

Liebe Freunde,

Es sind erst ein paar Tage her, seit ich nach Hause gekommen bin. Denn diesmal bin ich ganze sechs Wochen geblieben. Darüber war der Roland gar nicht erfreut. Aber schlussendlich war es dann doch gut so. Letztes Jahr im November reiste ich bereits zum 13. Mal nach Myanmar. Und es tat immer wieder gut, zu sehen, wie sich die Leute auf mich freuten. Ich wurde so quasi zu einem sicheren Wert. Produkte die dringend in den Showroom sollten, wurden beiseite gelegt, da man sie mir unbedingt zuerst zeigen wollte. Und auch mit der Diplomierung der jungen Frauen wurde gewartet, bis ich wieder kam. Denn meine Unterschrift auf dem Diplom gehört zum Wichtigsten.

Diese Begebenheiten und die ganz einfach Tatsachen, dass ich endlich wieder einmal einen Sommer zu Hause erleben wollte, führten zum Entscheid, dass ich in Zukunft nur noch einmal reisen werde. So können sich die Leute langsam daran gewöhnen, dass mein Kommen irgendeinmal auch ein Ende haben wird. Der lang erwartet schweizer Sommer war jedoch so heiss, dass es schlussendlich eigentlich auch nicht mehr drauf ankam.

Die drei Wochen im Sommer haben Roland und ich intensiv genutzt, um in meinem Häuschen in Amsteg zu wirken. Allzu viel ist da zu machen. Da ist zum Beispiel eine unüberschaubar grosse Fläche Brombeerstauden, die sich unanständig schnell weiter auszudehnen droht. Ich habe Tage mit Roden verbracht und ein Ende ist nicht absehbar. Überhaupt wird das Ganze ein endloses Werk. Roland ist zuständig für Plunder entsorgen (es sind bereits zwei Helikopterladungen und unzählige Autofahren erledigt), Ritzen kitten, Dächer dichten, Katzen füttern, wichtige Kontakte pflegen (Förster, Waldarbeiter, Quellmeister, Bahnarbeiter, Buschauffeure) und den Lockführern winken. Zudem habe ich ihm den Bunker geschenkt. Dort will er jetzt ein TeleKommunikationsMuseum einrichten. Ich bin zuständig für das Ablaugen, Malen, Einrichten und Brombeerstaudenschneiden. Die alten Türen habe ich unserer Freundin Françoise geschenkt. Sie laugt nämlich deutlich ausdauernder ab als ich es tue. Und unserem Freund Thuri habe ich Land zur Verfügung gestellt, denn er möchte dort gerne einen Zen-Garten zum Meditieren einrichten. Unklar bleibt allerdings, wie er die vorbeifahrenden Züge integrieren will. Und unserem Freund Joe werden wir neben den Geleisen einen Bar-Stuhl montieren, denn er will unbedingt erreichen, dass die Lockführer ihm winken, bevor er ihnen winkt.

Kurz bevor ich nach Burma abreiste besuchte uns ein Herr der SBB-internen Denkmalpflege. Er hat uns viele aufschlussreiche Unterlagen über die Geschichte der Bahnwärterhäuschen an der Gotthardlinie mitgebracht. Und an meinem Häuschen hat er nach Sachen gesucht, die für mich nie ein Thema waren. Aber offensichtlich haben all diejenigen, die uns inzwischen bereits besucht haben, ganz unterschiedliche Meinungen über unser Schmuckstückchen. Einigen ist es schlicht zu laut. Einige finden es allenfalls lustig. Befreundete „Ebenfallsbahnverrückte“ beneiden uns. Und Roland wurde zu einem noch begeisterten Bahngeschichtsforscher.

Zu einem Prunkstück ist eindeutig die Küche geworden. Bernhard Furger aus Bristen und sein Sohn haben sie gemacht. Bernhard kannte ich schon als kleines Kind. Wir waren einige Male bei seinen Eltern auf der Golzern-Alp in den Ferien. Ich war etwa fünf und er sieben Jahre alt. Ich bewunderte ihn damals schon, diesen grossen Knaben, der mich kaum beachtete und immer nur mit meinem Bruder spielte. Typisch! Denn jetzt konnte er sich auch nicht mehr an mich erinnern. Aber die Küche haben wir wunderbar zwägdiskutiert. Und dank der tollen Arbeit eines fantastischen Ofenbauers lässt sich jetzt schon ganz komfortabel im Häuschen wohnen.

Die ganze noch bevorstehende Holzerei mit den SBB überliess ich Roland und begab mich - zum 14. Mal - Richtung Myanmar. Mit so viel Geschenken und Fondue im Gepäck, dass ich am Flughafen noch einmal gehörig umpacken und Roland Sachen mit zurück nach Hause geben musste.

In Yangon kam ich fast ein wenig nach Hause. Schön und schade zugleich. Denn als wir durch die Stadt zu Max nach Hause fuhren, war es für mich gar nicht mehr so aufregend und neu. Einfach fast normal. Die Dunkelheit, die Hitze, die vielen herumstehenden und herumsitzenden Leute, alles ist so eine Art normal. Und wenn ich dann jeweils bewusst schaue. Und nach Veränderungen Ausschau halte, dann sehe ich, dass sich in den vergangenen Jahren praktisch gar nichts verändert hat. Ein paar protzige Bauten mehr, - aber sonst? Ja doch, noch dunkler ist es in der Nacht geworden. Es hat fast keine Strassenlaternen mehr. Seit die Regierung die Hauptstadt gewechselt hat, ist das ja auch nicht mehr nötig. Die Hauptstadt heisst jetzt nämlich Nay Pyi Taw. Eine neue Stadt einige hundert Kilometer nördlich von Yangon. Ein Astrologe hat dem ersten General empfohlen, Yangon zu verlassen. Das hat er dann auch gemacht, zusammen mit den andern Generälen und den Ministern. Sein Schwiegersohn hat bereits Hotels und einen Flughafen gebaut und das Militär bekam den Auftrag einen Golfplatz einzurichten. Und kürzlich träumte er, dass die Landesflagge etwas mehr Farbe gebrauchen könnte. Ab 2007 soll es soweit sein. Als ich in Yangon ankam, war die Projektverantwortliche gerade nicht da. Sie weilte in Nay Pyi Taw an einer Besprechung. Viele Sitzungen finden jetzt halt dort oben statt. Und es kommt oft vor, dass man für eine ein- bis zweistündige Sitzung ins Flugzeug sitzen muss.

Und so bleibt die leidige Stromgeschichte bestehen. Schlimmer noch. Ich hatte schon lange nicht mehr so viele (unfreiwillige) Candlelightdinners und tagsüber hatte unser Büro oft auch keinen Strom. Da haben sie jeweils, damit ich auf dem PC arbeiten konnte extra den Generator eingeschaltet. Ein komisches Gefühl, so einen Riesengenerator nur für einen kleinen PC. Die Stromknappheit begründet die Regierung damit, dass die Industrie erste Priorität habe. Ganz im Norden wird jetzt ein grosser Staudamm gebaut. Der Strom wird dann allerdings Indien verkauft.

Die Armut ist nach wie vor da. Der Reichtum aber auch. Manchmal unanständig nahe der Armut: Unweit von dem Markt, der die meisten Touristen anzieht, gehen Evelyn und ich durch die 33. Strasse, eine schmutzige, mit Schlaglöchern übersäte Strasse. Der verlumpte Schirmflicker schlängelt sich neben dem Lastenträger an einem glänzenden Geländefahrzeug durch.

Für die Hilfswerke wird die Arbeit immer schwieriger. Es wird ihnen zum Teil auch nahe gelegt, das Land zu verlassen. Das hat für uns ganz unmittelbare Folgen. Die Hilfswerke gehören zu unseren wichtigsten Kunden. Und die fehlen uns mehr und mehr. Dabei ist unser Showroom inzwischen zu einem beachtlichen Laden herangewachsen. Denn wir produzieren auch immer mehr, weil wir auch immer mehr junge Leute ausbilden und auch versuchen, den Ausgebildeten ein Einkommen zu ermöglichen. Inzwischen wimmelt es bei uns nur so. Wir haben immer noch unsere Werkstätte in „9Miles“. Dazu kommt neu die Werkstatt in Shwe Pyi Tha, weit aussen am Rande von Yangon. Dort werden neu die „Beginners“ unterrichtet und unsere neue Webereiwerkstatt ist nebenan. Schon lange sind die Schreinerei und die Metallwerkstatt dort. Wie gross die Gruppe unserer Betreuten wächst sehe ich immer an meinem Weihnachtsgeschenk. Am Anfang kaufte ich 40 Longyis, die schlauchähnlichen Röcke, die sowohl von Frauen als auch von Männern getragen werden. Letztes Jahr waren es bereits etwa 100. Und diesmal kaufte ich total etwa 250 Stück. Zusätzlich 30 Flipflops für die Beginners, die damit lernen durften, wie man deren Riemchen besticken kann.

Die neue Weberei funktioniert ganz gut. Nicht zuletzt dank grosszügiger Unterstützung aus der Schweiz. Nur ein Plan von mir kann nicht realisiert werden. Ich wollte, dass die jungen Weberinnen ihren Webstuhl mit der ganzen dazugehörenden Einrichtung innerhalb von 5 Jahren wie gekauft haben und zu Hause brauchen können. Ideal wäre das vor allem für diejenigen, die eine Familie gründen und zu Hause bleiben müssen. Ich bin noch nie bei einer unserer Betreuten zu Hause gewesen. Offenbar will man mich da auch nicht einladen. Vermutlich schämt man sich. Ich fragte dann Ma Win, die Webereinstrukturin, nach den verschiedenen Wohnverhältnissen. Ich fürchte, mir fehlt auch jetzt noch, nach all den Jahren das notwendige Vorstellungsvermögen, um ihre Beschreibungen voll verstehen zu können. Kathy versuchte dann mir ein konkretes Beispiel zu beschreiben: Die Familie wohnt in einer kleinen Hütte (und wenn Kathy Hütte sagt, will das etwas heissen!) auf Stelzen. Kathy besuchte die Familie. Als sie sich verabschieden wollte und die kleine Treppe runter ging, raschelte es unter ihr. Erschrocken bückte sie sich, um unter die Hütte zu schauen. In dem kleinen Zwischenraum lagen drei Männer auf dem Erdboden und schliefen. Die Mutter vermietet diese drei Schlafplätze an sechs Männern. Dreien tagsüber und dreien über Nacht. Dass da noch Platz für einen Webstuhl wäre, ist wohl wirklich eine Illusion. Als Kathy und ich einmal durch die Gegend fuhren, sah ich eine halb verfallene Bambushütte. Ich fragte Kathy, ob ich mir die Wohnsituation etwa so vorstellen müsse. „Schlimmer“ sagte sie. Vorläufig haben wir genügend Arbeitsplätze und auch noch genügend Arbeit. Es ist auch noch etwas Geld für eine weitere Werkstatt vorhanden. Aber wenn sich die politische Lage für die Hilfswerke weiter verschlimmert, werden wir bald zu wenig Kunden haben.

Die Verteilung unserer Werkstätten hat für mich zur Folge, dass ich nicht nur in 9 Miles arbeite, sondern auch noch ein bis zwei mal pro Woche nach Shwe Pyi Tha gehen muss, sonst „steht die Kirche nicht mehr mitten im Dorf“. Und nach Mawlamyine reiste ich auch noch. Und überall wartet man auf meine guten Ideen. Und man ist überzeugt, dass mir diese niemals ausgehen könnten. Und ich muss sagen, manchmal staune ich selber. Da gehe ich zu den Leuten und frage mich insgeheim, was ich um Gotteswillen denn noch Neues bringen soll.... Und dann läuft es einfach. Ich glaube ich muss einmal meiner hoch verehrten Lehrerin Noëmi Speiser ein Dankeskränzchen winden. Ihr verdanke ich die unendlich vielen kleinen gefüllten Schublädchen in meinem Kopf, die mich einfach nie im Stich lassen. Und so ging die Arbeit ihren gewohnten Gang. Und damit ich nicht übermütig wurde, liessen die Rückfälle nicht auf sich warten. Aber einen ganz tollen Aufsteller erlebte ich mit der jungen Nor Sarah. Sie hat bei uns die ganze Ausbildung bis zur Näherin absolviert. Jetzt hat Kathy sie Max vermittelt. Da darf sie nun in dem, sich in der Aufbauphase befindenden Schulprogramm für Jugendliche, die keine Möglichkeit mehr haben zur Schule zu gehen, als Lehrerin für textiles Werken arbeiten. Nachdem ich bereits letztes Jahr dieses textile Programm aufbaute widmete ich mich jetzt der gezielten Ausbildung von Nor Sarah. Es war eine Freude zu sehen, wie leicht sie die zum Teil neuen Techniken lernte. Ich konnte ihr sogar ein Fachbuch geben und sie bitten, eine bestimmte Technik aufgrund der gezeichneten Anleitungen zu lernen. Wenn man bedenkt, dass diese jungen Frauen bis vor kurzem noch gar nicht wussten, für was solche Fachzeichnungen gut sind. Die Nor Sarah legte einen Eifer und einen fachlichen „Gwunder“ an den Tag, es war eine Freude. Und daneben meine liebe Daw Htwe, die Lehrerin für die Beginners, die eifersüchtig darauf achtete, dass ich ja Nor Sarah nichts Neues zeige, ohne sie auch mit einzubeziehen.

Auch dieses Jahr nahm ich wieder Burmesischunterricht. Zusammen mit Evelyn, einer jungen Schweizerin fing ich noch einmal von vorne an. Mit demselben Lehrer wie letztes Jahr. Er war dieses Jahr aber schon nicht mehr so engagiert. Und Zaw Zaw, ein junger Burmese machte sich immer lustig über unsere Art „Burmesisch mit Thaiakzent“ zu lernen. Unser Lehrer wurde während den 88iger-Kravallen als junger Führer verhaftet und verbrachte über 10 Jahre im Gefängnis. Die Zelle teilte er mit einem Thailänder. Je länger ich burmesisch lerne umso schwieriger wird die Sprache. All diese Kreise, links offen, rechts offen, Doppelkreise geschlossen, Doppelkreise einseitig offen.... Nicht zu vergessen all die zusätzlichen Zeichen die aus all diesen Kreisen wieder einen andern Laut machten. Evelyn hatte dann immer ganz praktische Eselsbrücken: Zwei Schüsseli, zwei Schüsseli, davon eines gekippt, zwei Schüsseli auf dem Kopf und so weiter. Die miserable Druckqualität des Lehrmittels (auf enorm schlechtem Papier) ist eine Katastrophe. Die Kreise berühren sich manchmal, manchmal aber auch nicht, wie soll man da wissen, was richtig ist? Als ich wieder einmal so am Schimpfen war und unserem Freund Zaw Zaw erklären wollte, dass es so doch einfach nicht möglich sei, vernünftig zu lernen, meinte er trocken: „sei du froh, dass du überhaupt so ein Büchlein hast. Wenn die Kinder in die Schule kommen, werden die

Schulbücher ausgelost, denn es hat nie genügend für alle. Wer keines bekommt und kein Geld hat, um eines zu kaufen, muss die Schule ohne Unterlagen absolvieren“.

Auch dieses Jahr fuhren wir wieder nach Mawlamyine. Diesmal kam Evelyn mit. Als Übersetzerin eine junge neue Verkäuferin vom Showroom und Jack der Chauffeur. Über ihn machen sich alle immer ein wenig lustig, denn er ist so klein, dass wir wirklich nicht wissen, was er beim Fahren – neben dem Steuerrad – noch alles sehen kann. Mir war ein wenig bange, als ich erfuhr, dass er uns begleiten werde. Denn nach Mawlamyine ist ein langer Weg. Und es gibt weite Strecken, da hat man das Gefühl man sei alleine auf der Welt. Aber wir sind wohl noch selten so ruhig und nett nach Mawlamyine gekommen. Jack ist dermassen zuverlässig und verantwortungsbewusst. Und immer wieder ging er von uns weg: "I have to check the car". An einem Morgen nach dem Frühstück sah ich, wie er die Autohaube offen hatte und im Auto drinnen am Meditieren war. Ich vertraute ihm noch mehr und die Reise verlief wunderbar ruhig, auch wenn wir dieses mal gerade zwei Reifenplatten einheimsten.

Ein bisschen ausserhalb von Mawlamyine hat es bei einer Pagode eine Beiz, wo man gute Mohingas (Fischsuppe mit Nudeln) essen kann. Vier Pfosten, ein Dach und eine Matrone von Frau dahinter, die die Übersicht hat, bedient und einkassiert. Etwa 20 Meter von diesem „Restaurant“ entfernt produziert ihr Mann die Nudeln. Dazu verwendet er eine überdimensionierte Knoblauchpresse. Wenn ich in Mawlamyine bin, gehört der Besuch bei dieser Wirtin wenn immer möglich dazu. Als sie mich diesmal sah, strahlte sie. Sie konnte sich an mich erinnern. Letztes Jahr waren wir auch dort. Ich liess ihr übersetzen, dass ich mich auch sehr auf sie gefreut habe. Da strahlte sie. Ich bin wohl die einzige Westlerin, die sich dorthin verirrt. Aus Freude schenkte sie mir einen Longyi.

Am 3. Dezember war Welt-Aidstag. Kathy hat mich eingeladen, daran teilzunehmen. War das eindrücklich und schön. Kathy hat sich darum bemüht, dass sie die Leute in einem wunderschönen Klostergarten empfangen konnte. Es war nicht einfach, die Bewilligung zu bekommen. Und da sassen an die vierhundert Leute im Garten unter den riesigen Schatten spendenden Bäumen. In einer andern Ecke wurde von unseren jungen Lehrerinnen und Workshopassistentinnen ein Kinderprogramm angeboten, an dem etwa hundert begeisterte Kinder teilnahmen. Die Veranstaltung begann um acht Uhr (weil es da noch nicht zu heiss war). Zuerst gab es Vorträge, Reden, Gruppenarbeiten. Zwischendurch wurde auch gesungen, fröhliche Mut machende Lieder. Mir ging das ganze sehr nahe, die Tränen drückten. All diese Leute, die von uns betreut werden, und dadurch ein einigermaßen menschenwürdiges Leben leben können. Und fast alle waren an diesem Tag übermütig und glücklich. Man spürte eine Riesen-solidarität. Auch mit den Weinenden, denen es nicht gut ging, die vielleicht soeben eines ihrer Familienangehörigen durch Aids verloren haben. Sehr arme Leute sassen neben recht gut situierten. Alle haben ein gleiches Schicksal, fühlen sich aber in dieser Organisation gut aufgehoben. Denn Kathy hat die ganze Betreuung super organisiert, mit Gruppenleitern und Townshipverantwortlichen. Und es funktioniert das ganze Jahr hindurch. Dann kamen noch die Spiele. Lustige, fröhliche Spiele für Erwachsene. Und immer mit sehr einfachen Hilfsmitteln. Bevor alle noch ein reichhaltiges Essen serviert bekamen, sangen wir alle zusammen ein Lied und ich durfte mittendrin stehen und mitsingen (wenigsten mit Lala). Es tat mir wohl, zu spüren, wie ich auch bei diesen Leuten dazugehöre, viele kennen mich inzwischen und ich werde immer lächelnd und winkend empfangen. Nach dem Mittag, als es auch in diesem Klostergarten ungemütlich heiss wurde, ging man langsam wieder auseinander. Selbstverständlich wurden auch die Reisekosten der Teilnehmer vergütet. Und für diese über vierhundert Leute kostete das ganze etwa vierhundertfünfzig Dollar, alles inbegriffen.

Kurz bevor ich wieder zurück in die Schweiz reisen musste, fand noch die Diplomfeier statt. Da ich vom letzten Jahr her noch weiss, wie wichtig diese Feier für unsrer jungen Leute sind, scheute ich diesmal keinen Aufwand. Kathy war einverstanden, dass wir die Angehörigen zur Feier einladen (und natürlich auch bewirten) werden. Nachdem ich den Instruktorinnen half, eine richtige Abschlussprüfung zu gestalten, planten wir eine kleine Ausstellung mit den Abschlussarbeiten. Ich ging dann extra früh, damit ich ihnen beim Ausstellen helfen konnte. Auf dem Weg bei einer Kreuzung, wo wir einmal mehr ellenlang warten mussten, kamen wieder Kinder den Autos entlang und wollten Blumengirlanden verkaufen. Ich kaufte ihnen alles ab und brauchte die Girlanden zum Dekorieren der Ausstellung (nach der Ausstellung gingen die Mädels und ihre Mütter und steckten sich die Blumen in die Haare, was wunderschön war). Ich wusste nicht, dass die Abschlussfeier diesmal auch für die Schreiner und Metallergalt. Die Metallerg sahen unsere Ausstellung, telefonierten ihren Jungen die noch in Shwe Pyi Tha waren und liessen ihre Abschlussarbeiten auch bringen. Die Feier war ein Riesenerfolg. Und Ihr hättet diese stolzen und glücklichen Eltern sehen sollen! Ich musste natürlich auch eine Rede halten und anschliessend eine Viertelstunde lang für Fotos sitzen. Und nächstes Jahr werden die Schreiner ihre Abschlussarbeiten auch zur Ausstellung bringen.

Ich wünsche euch allen ein glückliches kommendes Jahr

Barbara Wälchli Keller